

Heinrich Hansjakob in Triberg und Gremmelsbach

Eine kritische Huldigung zum 100. Todestag

Karl Volk

Tanne am Wasserfall und Hausierkiste

Mitten im Ersten Weltkrieg starb am 23. Juni 1916 Heinrich Hansjakob, der Anlass, seiner in Triberg und Gremmelsbach besonders zu gedenken. Denn in seinem literarischen Werk fanden die beiden Orte den ihnen gebührenden Platz, gerade Gremmelsbach sucht man in der Unterhaltungsliteratur nahezu vergebens. Zur Erzählkunst Hansjakobs gehört, dass er das Wort an die Hausierkiste seines Großvaters, des Wälder-Xaveri, abgibt, mit anderen Worten: die Hausierkiste selber reden lässt. Das Gespräch der Kiste mit ihrer „Mutter“, einer Tanne am Wasserfall – denn die Kiste ist aus ihrem Holz gefertigt – über ihre Umgebung und ihr Schicksal enthält durchaus philosophische Gedanken über Leben und Sterben, über die Zeit, die die Menschen im Unterschied zu Tannen ganz anders fühlen. Die Erzählerin, in Wahrheit die alte Tanne, vergisst dabei aber die Welt am Boden, unter dem Boden und in den Wipfeln der Tannen nicht. Es gelingt eine herrliche dichterische Beschreibung, mehr noch ein Stimmungsbild der Wasserfallwildnis, dazu ein Bild des 18. Jahrhunderts, denn die Wallfahrtskirche ist 1705 erbaut, die Tanne hört, so will es der Dichter, die Glocken der Wallfahrtskirche, andere Bäume schauen den Uhrenträgern, die vorbeikommen, in die Ferne nach und sehen sie dann auch glücklich heimkehren. Ein Streiflicht über einen Moment der Triberger Geschichte.

Die gesprächige Hausierkiste nimmt auch älteres Erzählgut auf, nämlich die Sage vom Untergang der Burg Althornberg in der Heiligen Nacht. Möglicherweise ist diese Darstellung Hansjakobs die erste schriftliche Fixierung der Sage. Fühlende Wesen werden die Tannen, die Waldmeister und Waldhüter als ihre Mörder fürchten, ja, die ganze Menschheit wird jetzt keines guten Wortes mehr gewürdigt: „Tyrannen“, „Quälgeister“ sind noch die harmlosesten Bezeichnungen für sie. Die Erzählerin erfährt das Glück eines natürlichen Todes. Ein Windstoß bringt sie zu Fall. Aus dem Holz der Tanne wird, wie gesagt, die Hausierkiste des Wälder-Xaveri gefertigt, der sein Leben lang im Kinzigtal Hausierer blieb.



*Abb. 1:
Wasserfall Triberg*

Vogelhans und Wälder-Xaveri

Familienschicksale spinnen die Geschichte weiter. Im hintersten Winkel Althornbergs wohnte mit seiner zahlreichen Familie Johann Faller, Vogt in Gremmelsbach von 1760 bis 1778, was Hansjakob allem Anschein nach nicht wusste. Schwerlich hätte er sich sonst die Gelegenheit entgehen lassen, sich dessen zu rühmen, dass sein Ururgroßvater Johann Faller dieses Amt innehatte. Hätte Hansjakob von der Fülle einschlägiger Akten gewusst, es gäbe einen Hansjakob-Roman mehr. Wie er behauptet, habe man im Volksmund Johann Faller „Vogelhans“ genannt,



*Abb. 2:
Wallfahrtskirche
Triberg*

weil er Vögel fing, sie in seiner Stube hielt und Handel mit ihnen trieb – bis Straßburg, wohin ihn seine Tochter Anna Maria (bei Hansjakob die „Mariann“) begleitete. Da in den Akten, kaum verwunderlich, der Name „Vogelhans“ nirgends zu finden ist, Hansjakob sich aber bekanntlich den strengen Gesetzen der Geschichtswissenschaft nicht immer unterwarf, kann es sehr wohl sein, dass der Name Vogel hans seine Erfindung ist, höchstens in seiner Familie gebraucht wurde (wie „Hätschel hans“ oder „Trampel hans“). Vogel hansens Tochter wurde Löwenwirtin in Triberg, Ehefrau des Nikolaus Kaltenbach. Ein glückliches Leben schien gesichert, bis durch den Siebenjährigen Krieg der



Abb. 3: Die Überreste des Hauses von Hans Faller, dem „Vogelhans“, Urgroßvater von Heinrich Hansjakob

Uhrenhandel, an dem Nikolaus beteiligt war, zusammenbrach. Armut war zu ertragen, ein Leben in der Fledermausgasse (heute Schwendistraße). Der Vater starb dahin, dem Sohn Xaver blieb der Hausierhandel. Am ersten „Arbeitstag“ im März 1794 lässt Hansjakob seinen Großvater, den später sogenannten „Wälder-Xaveri“, auf seinem Hausiergang, gelinde gesagt, einen Gewaltmarsch machen, dazu mit der Hausierkiste auf dem Rücken. Von der Fledermausgasse aus nahm Xaveri den Weg durch Nußbach über das „Krähenloch“, das „Schelmenloch“ über den „Kreischbach“ (ob sich Hansjakob bei Angabe eines solchen Weges, eines erheblichen Umweges, nicht in der Reihenfolge geirrt hat?), traf an der Grenze zu Gremmelsbach an einem Flurkreuz das „Wallfahrts-Bärbele“, sogenannten wegen ihrer häufigen Wallfahrtsbesuche, vom (oberen) Schafberg. Es ist ein nach Hansjakob durch eine unglückliche Liebe gebrochenes Mädchen, das ihn zum „Grundbauernhof“ wies, wo soeben die Großmutter gestorben war und deshalb Wachsstöcke, wie der Hausierer sie feilbot, benötigt wurden. Dorthin gelangte Xaveri über die „Stauende“ und das „Brunnenmättle“. Danach ging der Weg zum Gasthaus „Rössle“, dem, laut Hansjakob, „einzigen Wirtshaus in Gremmelsbach“. Hier ertappen wir Hansjakob bei einem Fehler, der ihm nicht hätte unterlaufen dürfen, hatte er doch kurz zuvor die „Stauende“ genannt, das in Wahrheit lange Zeit einzige Gasthaus in Gremmelsbach. Das „Rössle“ gab es erst nach dem Bau der



Kirche 1805, denn sonst wäre die Vergabe der „Wirtsgerechtigkeit“ (Konzession) zunächst für den „Hilserhof“, danach für den „Gorishof“ unverständlich gewesen. Auch wäre mit größter Sicherheit die Existenz des „Rössle“ als Argument in der Diskussion um den günstigsten Standort der Kirche genutzt worden. Xaveris letzte Station war der sogenannte Zimmerwald in Althornberg, der Hof seiner Verwandten. Überall wurde er freundlich aufgenommen und brachte ein gutes Stück Geld nach Hause. Für Hansjakob war es offenbar eine Freude, einen angesehenen Hausierer unter seinen Vorfahren zu wissen, einen beliebten dazu, nebenbei einen begnadeten Erzähler, ein Beispiel dafür, wie ein armer Mensch es auf ehrliche Weise zu Wohlstand bringen kann.

Die Verbindung zur Verwandtschaft im Zimmerwald zeigt Hansjakob an der Hochzeit des Wälder-Xaveri mit Luitgard Heim am 11. Juni 1841 in Haslach, an der ein Sohn des Vogelhans und Cousin Xaveris teilnahm. (Ob auch dies eine Erfindung Hansjakobs ist? Der jüngste Sohn des Vogelhans, Hansgeorg ist 1751 geboren, war also bei dieser Hochzeit 90 Jahre alt. Vgl. „Die Ortenau“, 2006, S. 505). Xaveri liebte sein Kinzigtal, er ließ aber auch nicht von Triberg. Am Patroziniumsfest der Wallfahrtskirche, Mariä Himmelfahrt, bot er seine Waren den Wallfahrern an, mehr noch, er nahm nach wie vor am religiösen Leben in Triberg teil, das durch Clemens

*Abb. 4: Die „Stäude“,
das älteste Gasthaus
in Gremmelsbach,
um 1900*



Abb. 5:
Wallfahrtsmarkt

Maria Hofbauer und seine Redemptoristenpatres einen gewaltigen Aufschwung genommen hatte. Ihre verständnisvolle Beichtpraxis, ihre stimmungsvollen (aber umstrittenen) Andachten verfehlten auch bei ihm die gewünschte Wirkung nicht. Hansjakob enthält sich eines Urteils darüber. Auch Obervogt Huber, für einen Beamten seiner Stellung keineswegs selbstverständlich, pflegte mit Xaveri ein freundschaftliches Verhältnis, indem er ihn zum Essen einlud und sich über seine Geschäfte erkundigte, gewiss mit dem Hintergedanken, dass die Triberger Stroh Hüte ihren Markt im Kinzigtal finden sollten. Dies alles immer nach Hansjakob.

Eine ausgeschlagene Erbschaft

Als Gymnasiast machte Hansjakob mit seinem Vater Philipp (der von schwerer Krankheit wieder genesen war) eine Wallfahrt zu „Maria in der Tanne“. Der Junge hielt sich aber lieber am Wasserfall als in der Kirche auf, wofür der Vater Verständnis hatte. Da jedoch in Triberg noch eine begüterte nahe Verwandte wohnte (der Name ist nicht bekannt), besuchten beide auch diese. Für den Fall, dass der Junge sich bereit erklärte, Priester zu werden, wollte sie ihm ihr Vermögen vererben. Der Junge fühlte – höchst bemerkenswert –, dass ihn das zu sehr belasten würde, und lehnte ab. Damit war das Erbe ausgeschlagen.

Hansjakob 1873 mit der Schwarzwaldbahn in Triberg

In dem Buch „In der Residenz“ betitelt, bewahrte Hansjakob die Sonderfahrt der badischen Landtagsabgeordneten von

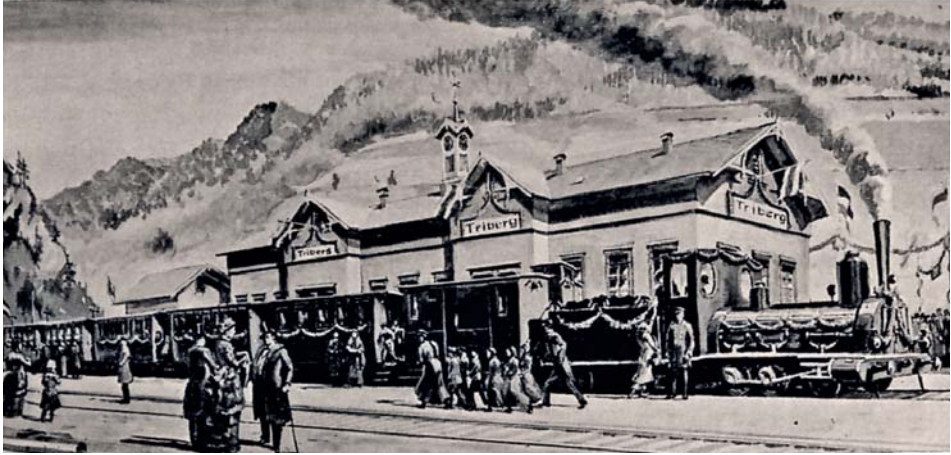


Abb. 6: Erster Zug

Karlsruhe bis zur Sommerau am 15. Dezember 1873, wenig mehr als einen Monat nach Eröffnung der Schwarzwaldbahn (10. November), für die Nachwelt in Erinnerung. Die Führung bei dieser Fahrt übernahm Robert Gerwig, Erbauer der Schwarzwaldbahn und selbst „Landbote“, also Abgeordneter der Zweiten Kammer, der sonst aber bei Hansjakob nicht zu Wort kam. Hansjakobs Aussagen rühmen die Schönheit der Strecke, bleiben sonst jedoch im Allgemeinen. Ein „Höhepunkt“ der Exkursion war auf der Rückfahrt das Mittagessen im „Löwen“ zu Triberg. Den Gesprächsstoff lieferte der Kulturkampf: „Hier platzten die Heere aufeinander“, 53 Liberale gegen 10 Ultramontane (abschätzig Bezeichnung für Politiker wegen ihrer Bindung an das Papsttum). Der Champagner befeuerte die Reden der Parlamentarier. Unglaublich, aber wahr: Diese Brüder tranken in Triberg die letzte Flasche leer. Nicht nur der Löwenwirt, alle Wirte hatten danach fürs Erste keinen Wein mehr. Es mag ein Schauspiel für die Triberger Bürger gewesen sein, die Abgeordneten zum Bahnhof hinunterwanken zu sehen. Nur Hansjakob war, entgegen aller Gewohnheit, schweigsam und abstinenter geblieben – Folge heftiger Zahnschmerzen.

Hansjakob in Gremmelsbach

Hansjakob besuchte im Mai des Jahres 1900 den „Zimmerwald“, den Hof seines Uurgroßvaters, in Althornberg. Leider nahm er sich dafür nur einen Tag Zeit, und entsprechend knapp fiel die Beschreibung (in „Erinnerungen einer alten Schwarzwälderin“) aus. Schon gar nicht nannte er Namen von

Bewohnern des „Zimmerwalds“ und des „Sephenhofs“ im oberen Leutschenbach, damals als „Leutschenbachsepp“ bekannt. Der Jungbauer des Sephenhofs führte Hansjakob zu den „Rapen- und Schlossfelsen“. Dass er sie alle bestiegen hat, ist unwahrscheinlich, dafür war der Tag wohl zu kurz. Auch fällt kein Wort zu dem Baudenkmal par excellence, dem Überrest der Wasserversorgung der mittelalterlichen Burg. Der historische „Schlossfelsen“ scheint also nicht dabei gewesen zu sein. Auch beschreibt Hansjakob die „Hütte“ seines Vorfahren nicht. Den Namen für den ganzen Erdenwinkel „Althornberg“ verschweigt er ebenfalls. Er findet, sagt er, die Natur ringsum so reizvoll, dass er sogar hinzufügt, hier wolle er am liebsten leben und sterben.

Ein wenig gram darf man Hansjakob schon deswegen sein, weil er, der sonst Landschaften so meisterhaft beschreiben konnte, uns hier nur einen kurzen Abschnitt hinterlässt, genau genommen nur einen Satz, wenn auch mit einem entzückten Ausruf: „Man sieht nicht weit (meinte er nur die Höhen von Schönwald, Schonach und Niederwasser?), aber man schaut in eine so malerisch gruppierte Menge waldiger Bergspitzen, kleiner Täler und grüner Mulden, dass einem das Herz aufgeht vor Freude über dieses Stück Schwarzwald“. Diese Aussicht reicht bei klarem Wetter immerhin von der Stöcklewaldhöhe bis weit in den Nördlichen Schwarzwald hinein, zu den blauen Höhen des Brandenkopfs, des Reiherkopfs und anderer Berge, die der Haslacher gewiss mit Namen kannte, bis Straßburg und über die Rheinebene hinweg zur Zaberner Senke, sogar zu den Vogesen. Das Urweltliche des Steilhangs, ja, das Hoch-Gefährliche um die Felsen der Gutach zu lässt er außer acht.

Dass Hansjakob die Geschichte des Schlossfelsens nicht erwähnte, ist ihm nicht anzulasten. Erst etwa ein Vierteljahrhundert später machte sich Pfarrer Konrad Kaltenbach aus Niederwasser in den „Heimatblättern“ an ihre Erforschung. Nichtsdestoweniger wüssten wir gern von Hansjakob, wofür er den Schacht auf dem historischen Felsen hielt. Die Minnelyrik des Bruno von Hornberg war allerdings um 1900 längst bekannt. Der literarisch so Bewanderte, der so oft und ergreifend von der Liebe schrieb (Der Vogt auf Mühlstein, Afra) schweigt dazu. Leer ausgehen lässt Hansjakob seine Gremmelsbacher Leser, die ihr Tal lieber noch anschaulicher beschrieben sähen. Die Dorfmitte, der untere Leutschenbach mit den wuchtigen Haubergfelsen, die steile Auffahrt – alles dies fände ihr Interesse noch heute. Vermisst man schon eine ausführliche Beschreibung der Landschaft, so nicht weniger Worte von Menschen an Hansjakobs Weg. Denn jeder Hof hatte viele Bewohner, ihr

Arbeitsplatz war tagsüber draußen auf Acker und Feld. Menschen von der Sorte, die er so gern mochte, sind ihm anscheinend nicht begegnet, etwa eigensinnige Kerle, „Originale“, deren kernige Aussprüche, philosophische oder auch quasiphilosophische Auslassungen er schätzte. Auch fand er in Gremmelsbach keine Gelegenheit für seine geliebten „Schlenkerer“, die ihn als Schriftsteller so unverwechselbar machten. Die einzige wiedergegebene Bemerkung seines Kutschers Sepp, „die Felsen seien hier oben so naturgemäß aufeinander gesetzt“, klingt eher banal. Vogelfang wie Strohflechten brachten keinen Gewinn mehr, an Hansjakob prallte diese Aussage des jungen Bauern im oberen Leutschenbach ab. Die Frage, wovon die Menschen weiterhin leben sollten, stellte er sich nicht. Der sensible Mann, der sich so oft nur mit Mühe der Schwermut erwehren konnte, nahm mit seinem Kutscher „hochbefriedigt“, fast eilig Abschied, nur noch einmal kurz „Vogelhansens poesievollem Metier als Vogelsteller und Wildbrethändler“ die Ehre bezeugend, um sich anschließend dem „Vogelmichel“, unter anderem Besenbinder, Kübelmacher – und Wilderer – in Rippoldsau zuzuwenden.

War im Zimmerwald denn niemand zu Hause? Hansjakob verschweigt anscheinend seine Empfindungen und Phantasien am Wohnort seines mit so viel Liebe charakterisierten Vorfahren angesichts des kleinen Häuschens, in dem einst viele Kinder Platz fanden. Hier, ja hier, hätte der mit starkem Familiensinn begabte Hansjakob in Gedanken seinen Ururgroßvater zum „Verhören“ (zur Jagd) des Auerhahns begleiten können, hier, kaum hundert Meter entfernt, begann der unermessliche Wald, die Heimat dieser Vögel und des Wilds. Aus dieser Türe also trat der „Vogelhans“, um seine Jagdbeute nach Straßburg zu bringen. Die ganze Familie hätte im Geist an ihm vorüberziehen können. Hansjakob aber genießt, seinen Worten zufolge, nur die Einsamkeit und die Stille. Also auch keinerlei Ahnung von dem schon voraussehbaren bösen Ende des ganzen Anwesens wenige Jahrzehnte später, als sein Besitzer das Haus, wie man weiß, in geistiger Umnachtung angezündet hat. Die Grundmauern sind heute noch im Wald zu sehen.

Besprachen wir bisher, gleichsam Bücher durchblättern, was Hansjakob in Triberg und Umgebung notiert hat, so dürfen wir jetzt wohl wenigstens aufzählen, was er dort nicht vermerkt hat, hätte aber erwähnen können, weil das eine und andere in seinem Gesichtskreis lag. Da wäre etwa der Kirchenbau in Gremmelsbach (1805), die letzte Großtat der Habsburger im Breisgau, samt seiner Vorgeschichte, einschließlich der Gottesdienste in Gregori Grieshabers Scheune über 15 Jahre

hinweg – allein dieses Bild aus der kraftvollen Feder Hansjakobs! Da wäre ferner die Ehe des Gremmelsbacher Lehrers Ludwig Advokat mit der Rußbärbel, „dem schönsten Meidle im Kirchspiel“, eine ausgesprochene Liebesehel. Das Brautpaar zog als erstes 1833 in das neu erbaute Schulhaus ein. Da wäre schließlich an einen Besuch bei der geradezu legendären Gestalt des Gremmelsbacher Pfarrers, Dekan Franz Joseph Vögtele, zu denken. An alledem geht Hansjakob – sehenden Auges? – vorüber. Aber halten wir uns an das, was vorliegt: die literarische Leistung ist auch 100 Jahre nach dem Tod des Autors bedeutend genug.

Literatur

- Manfred Hildenbrand, Heinrich Hansjakob, Rebell im Priesterrock, Haslach 2000
Heinrich Hansjakob, Erinnerungen einer alten Schwarzwälderin, Stuttgart 1919
Heinrich Hansjakob, In der Residenz, Freiburg 1967
Heinrich Hansjakob, Aus meiner Studienzeit, 1920
Hansjakob, Erzbauern, Haslach 1985

Andere Abb. aus: Maier/Lienhard: Geschichte der Stadt Triberg, 1964.